„Der Courier"
ist die führende deutsche Zeitung Canadas

Berichterstatter in allen größeren deutschen Ansiedlungen.

Der Courier

In unserer Druckerei sind nur Fachleute mit langjähriger Erfahrung angestellt. Wir können auch deshalb die besten Drucksachen zu niedrigsten Preisen liefern.
Man verlange Preisanschläge, Muster und Auskunft über Drucksachen von
Western Printers Association Ltd.
1835 Halifax Str. Regina, Sask.

Unterlagen deutsch-französischer Verständigung

Von A. Ling, Paris, für den „Courier."

Das große Werk einer direkten deutsch-französischen Auseinandersetzung und Verständigung hat begonnen, und da ist es an der Zeit, sich zu fragen, welche seelischen Unterlagen neben den rein politischen hierfür vorhanden sind. Es steht außer Frage, daß die Masse in Frankreich ebenso wie die deutsche eine solche Verständigung will und wünscht. Man kann sogar sagen, daß sie in dieser Hinsicht fortgeschrittener als die zünftigen Politiker und Diplomaten Frankreichs ist und mit einer gewissen Leidenschaft ein deutsch-französisches Zusammengehen für die Zukunft erhofft. In seelischer Hinsicht hat in Frankreich ein völliger Frontwechsel stattgefunden. Nicht der ehemalige, geschmähte, gefürchtete, belachte oder verkannte Feind Deutschland ist es, gegen den sich heute die Mißgunst der Menge richtet, es sind vielmehr die ehemaligen Verbündeten, England und Amerika, die an die Stelle des einstigen Gegners getreten sind. Paris und alle berühmten französischen Badeorte bis hinunter an die Küste des Mittelländischen Meeres sind heute von einer angloschsischen Invasion überschwemmt. Niemals vor dem Kriege hat Frankreich und seine Hauptstadt so etwas erlebt. Englisch wird auf der Straße, im Cafe, im Theater und überall mit einer Ungeniertheit und mit einem Aufwand gesprochen, daß selbst der an Fremdenverkehr gewöhnte Pariser sich dagegen zu erheben beginnt. Dazu kommen Taktlosigkeiten Reisender dieser Länder, die zu den bekannten Fremdenausschreitungen geführt haben, die aber charakteristischerweise sich ausschließlich gegen Engländer und Amerikaner richteten. Der dritte Verbündete des Krieges, Italien, tut gleichfalls alles, um sich die Volksgunst zu verscherzen. Die letzten Ereignisse in Italien, die Beschimpfung der französischen Flagge und französischer Bürger haben bei einer in dieser Hinsicht so empfindlichen Masse Italien auch bei denen seine Stellung verlieren lassen, die so etwas wie Bewunderung für Mussolini hegten, obwohl sie niemals zahlreich waren. Dazu kommen die kleinen Empfindlichkeiten des italienischen Diktators, der heute durch seinen diplomatischen Vertreter gegen einen angeblich gegen die Engländer, zog sich dann auf sein Schloß bei Nantes zurück und starb im Jahre 1440 auf dem Schafott. Die gebräuchlichste Lesart über die Gründe war folgende: Blaubart, dessen Erfolge bei den Frauen bekannt waren, ließ sich, als ihm das Geld auszugehen drohte, mit einem italienischen Alchimisten Prelati ein, der Gold machen wollte. Manches vertrauliche Gespräch mag zwischen den Beiden in den Kellergewölben des Schlosses Machecoul geführt worden sein. Eiskich bemerkte die Außenwelt, daß der Baron das Geld wieder mit vollen Händen ausgeben konnte. Böse Gerüchte gingen um. Und weil gerade in dieser Zeit eine Reihe von Mädchen und Frauen, auch Kinder, jener Gegend spurlos verschwanden, dauerte es in jener abergläubischen Zeit nicht lange, bis Gilles de Rais beschuldigt wurde, aus Menschenblut Gold zu machen. Es folgte der Prozeß und die Hinrichtung. Heute, fünf Jahrhunderte später wollen bekannte Rechtsgelehrte Frankreichs die Revision des Prozesses vor dem Kassationsgerichtshof betreiben, da sie von der Unschuld des Marschalls überzeugt sind. Das Märchen vom Ritter Blaubart werden sie dadurch freilich kaum noch aus der Welt schaffen können. rk.

einzigen Zwischenfall gegeben. Die große Masse, bei der Poincare auch heute nicht populär ist und die ihn als Produkt der zerfahrenen parlamentarischen Verhältnisse hingenommen hat, steht in Deutschland so etwas wie ein zweites Opfer der europäischen Diplomatie der Vorkriegszeit und des Krieges. Eine Art Waffenkameradschaft, wenn man so sagen darf, hat sich im Gefühl aller derer herausgestellt, die den Krieg an der Front mitgemacht haben. Man fühlt sich mit dem deutschen Frontsoldaten verbunden durch gemeinsam erlebte Not und Gefahr, und gerade dieses Gefühl ist, was gegen Amerika wirkt, in dem man nur den Geldgeber und den Gläubiger sieht, der die eigentliche Wucht des Krieges und seine seelischen und materiellen Erschütterungen nicht kennen gelernt hat. Es ist der Shylock, der auf seinem Schein besteht. Und die französische Diplomatie wird in diesem Punkt zweifellos von der allgemeinen Volksstimmung getragen, wenn sie an die Bildung eines deutsch-französischen Blocks, ja eines kontinentalen gegen Amerika und England denkt. Gemeinsam, so lautet dieser Gedankengang, können Frankreich und Deutschland einer ganzen Welt Trotz bieten, gemeinsam können beide es militärisch mit allen und jedem aufnehmen, gemeinsam kann Frankreich sich mit Deutschland wirtschaftlich ernähren.

Diejenigen, die während des Krieges in deutscher Gefangenschaft waren oder während der Ruhrbesetzung die deutschen Industrieanlagen kennen gelernt haben, gehen heute zu, daß die deutsche Organisation vorbildlich ist und daß sie Frankreich von größtem Nutzen sein kann. Frankreich, das Land der Beamten, beginnt zu erwachen, denn die Ueberfülle der Beamten, der quälende Bürokratismus der Verwaltung, der Mangel an Initiative beginnt auch auf die französische Masse zu drücken und ihr die Fehler des französischen Staatsorganismus und der privaten Verwaltung klar zu machen. Wenn Poincare mehr Popularität erwerben will, so kann es nur durch den beginnenden Abbau der Beamten geschehen.

Die deutschen Forderungen auf Räumung des Rheinlandes, Beschleunigung der Abstimmung im Saargebiet, Rückgabe einstigen Kolonialbesitzes erwecken bei der Masse keinen Widerstand. Es ist wahr, daß hin und wieder Befürchtungen laut werden, ob der Verständigungswille Deutschlands ehrlich sei, aber man wird sich darüber klar, daß diese Besetzung im Ernstfalle keine wirkliche Garantie gäbe. Deutschland ist in der Volksmeinung nicht mehr ein geschlagenes Volk, sondern hat seine ehemalige Größe und Bedeutung wieder erreicht. Deutschland ist in den Augen des französischen Durchschnittsbürgers wieder ein großes, gewaltiges, teilweise gefürchtetes, teilweise bewundertes Land. Kaum mehr ein gehaßtes. Die wenigen unbelehrbaren Kreise sind sehr gering und ohne Einfluß auf die Volksstimmung. Sie besitzen zwar heute noch einige Blätter, die aber von der Masse nicht gelesen werden und deren Leserkreis sich auf pensionierte Offiziere und Beamte und alte Adlige beschränkt. Der „Matin", ein von der Menge am meisten gelesenes Blatt und einstmals deutschfeindlich, hat heute eine völlig veränderte Sprache, die in Millionen von Exemplaren in die Menge dringt. Dazu die anderen Nachrichtenblätter, die alle heute der Verständigung das Wort reden.

Auch auf künstlerischem Gebiet beginnt Deutschland sich wieder in Frankreich zu zeigen. Viele deutsche Filme laufen in Paris über die Leinwand, Uebersetzungen deutscher Bücher mehren sich. Es gibt in Paris schon Buchhandlungen, in denen nicht nur solche Uebersetzungen, sondern deutsche Originalwerke in ganzen Reihen im Schaufenster liegen. Deutsche Zeitungen, sogar bedeutende Provinzblätter, sind in den Zeitungsständen zu haben ebenso deutsche Zeitschriften. Die Verständigung hat daher alle Aussichten, Tatsache zu werden.

Die Ehrenrettung des Ritters Blaubart

Der schlagfertige Schiller.

Schiller lernte in seiner Jugend Harfe spielen. Als er einmal und zwar in Ludwigsburg bei offenem Fenster gewagte Akkorde und Läufe übte, rief ihm sein gegenüber wohnender Nachbar, der den rotlockigen Schiller nicht besonders leiden konnte, zu: „Herr Schiller, Sie spielen gerade wie der König David, nur nicht so schön!" — „Und Sie," erwiderte Schiller rasch gefaßt, „reden gerade wie der König Salomo, nur nicht so gescheit!" —

Das neue Persien

Von Walther Handorf.

Das alte Kulturland zwischen Mesopotamien und Indien, das kurz vor dem Weltkrieg seinem Untergang entgegenzugehen schien, ist aus dem Schlafe erwacht. Persiens Wiederaufbau ist in vollem Gange; allmählich bildet sich ein neues Nationalbewußtsein, das überall die Vorbedingung für die Blüte eines Volkes ist. Dieses persische Volk lernt sich als Einheit fühlen, obwohl es ethnographisch eine Musterkarte der verschiedensten asiatischen Rassen darstellt. Die räumliche Vermengung der einzelnen Gruppen ist besonders in den Randgebirgen sehr stark, während im Innern sich der reine, iranische Typus besser erhalten hat. Die Ursprünglichkeit der Begabung des persischen Volkes hat sich im Laufe der Jahrhunderte in seiner Kulturgeschichte, vor allem im Kunstgewerbe offenbart. Noch vor zwei Jahrhunderten, zur Zeit, da Montesquieu seine „Persischen Briefe" schrieb, stand dieses Kunstgewerbe, das seitdem unter dem Einfluß der Industrie Europas einen Niedergang erlebte, in Blüte: Keramik, Webwaren (Teppiche, Baumwollstoffe, Samt, Stickereien), Kupfer- und Emailleerbeiten waren Persiens Ruhm. — Die heutigen Bewohner des Landes gliedern sich in Bauern, Städter und Nomaden. Für die Volkswirtschaft ist die Landwirtschaft der wichtigste Erwerbszweig; die Bauern ernähren die Bevölkerung und liefern auch den Hauptteil der Exportprodukte. Eigener Grundbesitz ist unter den kleinen und mittleren Landwirten selten. Die Nomaden leben noch im Stammverband und unterstehen nur einer losen Aufsicht durch den Staat. Sie wohnen in transportablen Zelten; das zum Leben Nötige verschaffen sie sich durch Ackerbau und Viehzucht. Handwerker, Kaufleute aller Art, Geistliche und Beamte bilden die Einwohner der Städte. Außer dem Hauptteil der Bevölkerung, 9,35 Millionen Mohammedanern, zählt man 10.000 Parsen, 40.000 Juden, 50.000 armenische und 30.000 nestorianische Christen.

Während der Weltkrieg manchem anderen Lande schwere Wunden schlug, bedeutete er für Persien die Befreiung aus den Fangarmen der russischen und britischen Expansionspolitik, die das Land bereits in zwei Einflußsphären aufgeteilt hatte. Durch eine kräftige nationale Regierung, unter derem Druck die vom Ausland abhängige Dynastie vertrieben wurde, hob sich das persische Ansehen in der Welt, während gleichzeitig die Wirtschaft ihren heutigen Aufschwung erlebte.

Der 20,000ste Fahrgast auf der Zugspitzbahn

Erst am 5. Juli ds. Js. ist die auf die Zugspitze, den höchsten deutschen Berg, führende Drahtseilbahn eröffnet worden und schon in der zweiten Hälfte des August wurde ein Student aus Plauen als der zwanzigtausendste Fahrgast befördert. Die anfänglich gehegten Bedenken, daß eine Seilschwebebahn auf die Zugspitze kaum große Beliebtheit erlangen würde, sind also durch die Tatsache eines äußerst regen Verkehrs widerlegt worden. Der Verkehr ist bisher sehr lebhaft gewesen und dürfte auch im Winter, da der Betrieb auch während der kalten Jahreszeit in vollem Umfange ganztägig, d. h. eine Stunde vor Sonnenaufgang bis eine Stunde vor Sonnenuntergang, durchgeführt wird, anhalten. Man fährt in 20 Minuten von der Talstation in Ehrwald-Obermoos zur Bergstation und durch besondere Vorkehrungen ist es gelungen, längeres Warten in der Talstation auszuschalten.

Manche Reisegesellschaften haben eine besondere Leistung darin, mit möglichster Schnelligkeit auf den höchsten Gipfel Deutschlands zu gelangen und noch am gleichen Tage wieder nach München zurückzukommen. So hat vor Kurzem, wie uns berichtet wird, eine amerikanische Reisegesellschaft, die erst um 11 Uhr vormittags von München mit Kraftwagen abgefahren war, ohne vorgemeldet zu sein, nicht nur die Fahrt zur Bergstation unternommen, sondern auch noch die Zugspitze selbst und das dort gelegene Münchener Haus besucht, und war trotzdem bereits um 10 Uhr abends wieder in München zurück. Man kann über den Wert derartiger Rekordtouren verschiedener Meinung sein, jedenfalls aber sind sie heute durch gute Anschlüsse durchführbar. Mit einer Fahrt auf die Zugspitze von München oder Augsburg aus ist übrigens ein Besuch von Füssen und der Königsschlösser leicht zu verbinden und die Fahrt von Füssen nach Ehrwald-Obermoos bietet ganz besondere landschaftliche Reize.

Heidelberger Festspiele nächstes Jahr erweitert

Die Veranstaltung von Festspielen in Heidelberg in diesem Sommer hat bei allen Interessenten so bedeutenden Anklang gefunden, daß die nächstjährigen Festspiele aller Voraussicht nach erhebliche Erweiterung erfahren werden. Es dürfte kaum etwas eindrucksvolleres geben, als eine Aufführung des „Sommernachtstraum" von Shakespeare in einer Sommernacht in dem einzigartigen Schloßhof der Heidelberger Schloßruine. Kaum noch einer Kulisse bedarf es da; die natürliche Umgebung gibt nicht nur den Hintergrund, sondern auch die Atmosphäre, um das Spiel des Dichters Leben werden zu lassen. Allen, die den „Sommernachtstraum" in diesem Jahre im Heidelberger Schloßhof gesehen haben, wird dieser Eindruck unvergeßlich sein.

Wie uns aus Heidelberg geschrieben wird, ist die Stadt sich bewußt, daß ihre Festspiele nur mit einem Programm der bedeutendsten Werke der Weltliteratur und in bester Besetzung mit namhaften deutschen Schauspielern allein den Erfolg verbürgen können. Neben dem „Sommernachtstraum" der „Urfaust" Goethes im Bandhaussaal des Schlosses und die Uraufführung eines Hamsun-Stückes „Munken Vendt" — ein solches Programm würde Anziehungskraft auf die Gebildeten in aller Herren Länder ausüben. Damit dürfte Heidelberg als Festspielstadt bald ein fester Begriff werden, so wie Salzburg ohne Festspiele heute kaum noch denkbar ist, und es würde bald weit über Deutschlands Grenzen hinaus heißen: „Die Heidelberger Festspiele muß man sehen!"

Sorgen und Hoffnungen in der deutschen Südostmark

Von Thea von Puttkammer, Berlin, für den „Courier".

Am Rhein ist bei einer großdeutschen Kundgebung das Görreswort wiederholt worden: „Die Nation drängt auf Einheit, und dieses Drängen ist wie Baumeswachsen und Windeswehen." Wer in Oesterreich gereist ist mit dem Vorsatz, auf dieses „Wachsen und Wehen" zu horchen, hat es vielleicht nicht überall in gleicher Stärke verspürt. In einer Landschaft aber braust es uns elementar entgegen, der Wille zum Zusammenschluß mit dem deutschen Mutterland: in Kärnten! Und uns, die wir vielleicht Aehnliches erduldeten und deshalb nicht die Augen und das Herz nach dieser deutschen Südostmark richten könnten, oder die wir von Besetzungsleiden verschont geblieben sind, uns Deutschen insgesamt muß immer wieder ins Gedächtnis gerufen werden, was jenes herrliche Alpenvorland in den Jahren 1918 bis 1920 erduldet hat.

Es blieb aber nicht bei dem Erdulden allein; es fand sich auch mannhafte Abwehr. Ein schmucker Bauer, mit dem ich ein Stück Weges ging und der mir in der zugänglichen Art der Südländer Rede und Antwort stand, erzählte, wie sie, eben erst vom Kriege heimgekehrt, wieder vom vernachlässigten Hof gegangen seien, um den Einbruch der Slowenen abzuwehren. „Alle kamen sie ja nicht," so gestand er, „aber die meisten wußten doch, was auf dem Spiel stand, und da haben wir, die wir Weg und Steg kannten, die Fremden gejagt wie die Hasen." Der Uebermacht serbischer Saldateska haben dann später diese wahrhaften Volkstruppen, in denen der Akademiker neben dem Arbeiter stand, weichen müssen. An 15.000 Menschen flüchteten im Juni 1919 vor den einbrechenden Jugoslawen, und von dem Terror in der Abstimmungszone, dem erst durch das Dazwischentreten einiger gerechter Ententekommissare Einhalt getan wurde, ist manches auch zu uns gedrungen, in der eigenen Not jedoch zu bald wieder in Vergessenheit geraten. Daß Kärnten damals zum größten Teil deutsch bleiben durfte, ist nicht zum wenigsten der Tätigkeit seines „Heimatdienstes" zuzuschreiben. Auf der Studienfahrt reichsdeutscher Zeitungsleute und Journalisten sahen wir beim Landeshauptmann Schumy und bei anderen Persönlichkeiten Klagenfurts das Kärntnerkreuz: Ein schlichtes Andenken an die während des Abstimmungskampfes geleistete Arbeit.

Unterhaltungen mit führenden Persönlichkeiten lassen erkennen, wie sehr man die heutige Grenze noch als gefährdet betrachten muß, da die Bestrebungen der imperialistischen Slowenen im heutigen Jugoslawien auf eine künstliche Belebung des Nationalitätengefühls im Kärntner Slowenentum gerichtet sind. Uebergroß ist die Gegenliebe zwar nicht, die solche Laibacher Grenzorganisationen, wie „der Cyrill und Method-Verein", die „Jugoslawische Matica", die „Maria-Saaler-Glocke" (so genannt nach einem Orte bei Klagenfurt) bei den rund 38.000 in Oesterreich verbliebenen Slowenen finden. Der Kärntner Dr. Martin Wutte weist mit Recht darauf hin, daß der größte Teil von ihnen, mit gesundem Volksverstand begabt, auf Grund einer jahrhundertealten Geschichte und der geographischen Bedingungen, sich dem mitteleuropäischen Lebens- und Wirtschaftskreis angehörig fühlt und nicht dem Südosteuropas. Als Beweis für diese ihre Einstellung möge dienen, daß von den 10 Prozent Slowenen innerhalb Deutschkärntens im Jahre 1923 sich nur 5,9 Prozent (1921 6,9 Prozent) auf die Liste der nationalslowenischen Partei vereinigten. Für einen Sitz im österreichischen Nationalrat langten diese abgegebenen Stimmen — jedesmal fast 10.000 — nicht. Dagegen sitzen im Kärntner Landtag 2 Vertreter der „Koroska slovenska stranska".

Interessant ist die Bemerkung des Dr. Wutte, daß schon vor 1919 genau wie noch heute, die entschiedensten Vorkämpfer des slowenischen Gedankens in Kärnten nicht dem dortigen Boden entstammen, sondern aus Gebieten einwanderten, die jetzt Jugoslawien anheimgefallen sind. Um so skrupelloser sind diese Heimatfremden in ihrer Haß- und Hetzpropaganda. Man schlägt Lärm über eine angebliche Unterdrückung der slowenisch-nationalen Vereine in Kärnten, füllt zugleich aber Spalten des eigenen Organs mit Berichten über gutbesuchte und glänzend verlaufene Versammlungen, über Zusammenkünfte von „Bildungs-, von Theater-, Frauen-, Lese-, Darlehnskassen-, Bienenzuchts- usw. Vereinen", die von den Behörden und den deutschen Volksgenossen in Kärnten in keiner Weise gestört oder behindert werden. Ebenso läßt man dem „Koroski Slovenec", der Zeitung der national-slowenischen Partei, freie Hand bei seinen häufigen Ausfällen gegen die Deutschkärntner und das Deutschtum im allgemeinen. Bezüglich des Anschlusses wird in diesem Blatt gehöhnt, „daß der Reichsdeutsche nur deshalb die Oesterreicher unter seine Pickelhaube bringen wolle, um das vergiftete Blut der Deutschen im Reiche zu veredeln und sie aus dem Schmutze der moralischen Fäulnis herauszuziehen." Mag die Tendenz solcher Anwürfe für uns ohne weiteres kenntlich sein, so wird sie doch ihren Eindruck auf das Gemüt manches harmlosen Gebirgsbewohners nicht verfehlen, zumal die Vorstellung von dem „großen deutschen Mutterlande", wie Deutschland dort allgemein und gern genannt wird, noch viel zu vage und verschwommen ist. Bisher sind zu uns nur wenige Kärntner Bauernsöhne oder Kärntner Sängerbünde gekommen; in diesem Sommer auch — im Austausch gegen ein im Rosental errichtetes Kinderheim — eine Anzahl erholungsbedürftiger Kinder, die in Ostseebadeorten aufgenommen wurden.

An uns ist es, engere Beziehungen zu Kärnten, wo man uns geradezu herbeisehnt, aufzunehmen. Der Deutsche, der sich für den nächsten Sommer seinen Reiseplan zurechtlegt, sollte einmal von seiner ewigen Italienschwärmerei, von seiner Riviera-freude absehen und die äußerste, erst nach zähem Kampfe der Bewohner deutsch verbliebene Südostmark besuchen. Von den unbegrenzten Schönheiten der Natur, von dem südlichen Klima und den Orientkenner an anatolische Reize erinnernden Farben, die um Hügel und schneebedeckte Gipfel der Karawanken lagern, braucht an dieser Stelle nicht gesprochen zu werden. Es ist einfach Pflicht jedes denkenden und empfindenden Deutschen, für besseren seelischen Aufschluß und Zusammenschluß zwischen diesem seit Jahrhunderten bedrohten, jetzt verkleinerten und durch wirtschaftliche Abschnürung von seinen bisher natürlichsten Absatzgebieten leidenden Grenzlande und die übrigen deutschen Lande zu sorgen.

Die Hauptsache wäre, dem Kärntner zu zeigen, daß Deutschland ihn nicht vergißt und daß unser Reich nicht allein aus Bayern besteht, von denen sich alljährlich bereits eine ganze Menge als Touristen einfinden. Die Fühlung mit dem Kärntner aller Volksschichten gewinnt man leicht. Denn wenn auch die Art des „Grenzers" bisweilen eher grob — ich zitiere den landesüblichen Spruch „a grober Karntner" — als so geschmeidig erscheint wie wir sie vom Niederösterreicher, vom Wiener her kennen, so schließt sich doch das Herz leichter auf als bei uns im Norden. Vor allem sobald ein paar Lieder gesungen sind. Und wo und wann würde in Kärnten nicht gesungen?

Vielleicht ist nichts so geeignet, in die Mentalität der Kärntner, wie in ihr bewundernswertes Aufgehen nach einem verlorenen Krieg Einblick zu geben als der Spruch, der in kleinen Goldbuchstaben auf einem einfachen Meilenstein mitten in dem schönen Belden am Wörthersee eingegraben wurde. Er lautet: „Bis hierher und nicht weiter. — Kamen die serbischen Reiter. — 1919."

Aus dem Inhalt des Courier-kalenders für 1927

Wie schon angekündigt, wird der nächstjährige Courierkalender, der Deutschcanadische Hausfreund für 1927, wieder **außerordentlich spannende Erzählungen** und **interessante Artikel** enthalten. Aus der Fülle der zu erwartenden Lektüre greifen wir nur **die folgenden Proben** heraus, die ohne weiteres allen unseren Freunden beweisen, wie sehr wir uns um die Beschaffung ganz vortrefflichen Lesestoffes bemüht haben.

Belehrendes und Gemeinnütziges.

Deutsche Presse in fremdem Land von Bernhard Bott, Regina, Sask.
Von der Herrlichkeit der deutschen Sprache von Ernst von Wolzogen.
Aus der Geschichte des Bieres von Bertha Witt, Altona
Die Zunahme der Eierproduktion in Canada.
Durch die Prärieprovinzen nach Britisch Kolumbien.

Aus aller Welt.

Im Reiche der Stürme von Dr. Rudolf Wegner.
Alt-Heidelberg von Anna R. Jones.
Die Entwicklung der deutschen Wolgarepublik von Johannes von Hanstein.
Palermo, die Kunst- und Gartenstadt von Anna R. Jones.
Gorillajagden in Innerafrika.
Eine Auswanderung aus dem bayerischen Schwaben nach Rußland von Dr. Georg Schrötter, München
Mit dem australischen Ueberlandexpreß von Rudolf Grohe, München.
Die Quellenstadt Sichem von Dr. H. Hammer.
Meine Schlittenhunde im Norden Canadas von Emil Droonberg.
Oberschlesien mit sechs Abbildungen.

Ernste Erzählungen.

Gräfin Libussas Perlenkollier von Wilh. Lichtenberg.
Seltsame Vorahnungen von Richard Sexau.
Der entlarvte Mörder von August Bartz-Hagen.
Murigo wa Trimus Heldentat von Dr. Hans Walter Schmidt.
Zwei brennende Tropfen von Hedwig Teichmann.
Der Grenzstein von Wilhelm Lennemann.
Die famose Idee der Herzogin von O. von Karl Fr. Rimrod.
Das Geheimnis der Loge Nr. 5 von A. H. Kober.
Die Hochzeitsreise von Heinz Steguweit.
Der vergessene Mensch von F. Mersch.
Das Martyrium einer Frau von Elka.
Die Vision des Zahlmeisters Boergson von Karl Fr. Rimrod.

Heitere Erzählungen.

Der Schimmel von Matzendorf von Franz Häußler, Wien.
Der Ventilator von Werner Freytag.
Der schlaue Schmuggler von Eusebius Klabums.
Bekehrt von Kurt Münzer.
Das klassische Zitat von Wilh. Hagen-Braunschweig.
Bayerisches Kegelspiel von F. Schrönghamer-Heimdal.
Die Heringe von Alfred Manns.
Der Pariser von F. Schrönghamer-Heimdal.
Xaver Niedermoser muß heiraten von Wilhelm Lennemann.
Unwürdiger Verdacht von Friedrich A. Wyneken.

Das sind, wie schon oben bemerkt, **nur einige Proben** aus unserem nächstjährigen Courierkalender. Noch weit mehr als die angeführten Artikel und Erzählungen wird geboten. Viele **Bilder** werden den Kalender verschönen. Für Freunde der edlen deutschen Poesie erscheinen gutausgewählte **Gedichte.** Dazu gesellen sich das praktisch ausgestattete **Kalendarium,** verschiedene **Tabellen, gesundheitliche Ratschläge** und die beliebte Beilage **„Aus der Witzkiste des Kalenderonkels".** Ein solcher Kalender ist sein Geld wert.

Darum säume niemand mit der Bestellung dieses echten Hausfreundes unserer deutschcanadischen Familien!

Der Courierkalender für 1927 kostet wie in früheren Jahren **nur 50 Cents per Stück** und wird für diesen Preis (trotz der höheren Portospesen) **auch ins Ausland** geliefert. Wer seinen Verwandten und Freunden in Europa, in den Ver. Staaten oder sonst irgendwo in der Welt eine Freude bereiten will, bestelle für sie den Courierkalender für 1927! Sie werden gewiß dankbar dafür sein.

Wer uns einen **neuen Courierleser** zuführt und für ihn das erste Jahresabonnement im Betrage von $2.00 bezahlt, kann auf Wunsch einen Courierkalender zur Belohnung seiner Bemühungen erhalten.

Am besten ist es, wenn man das Kalendergeld (50 Cents) **gleichzeitig mit dem Lesegeld für den „Courier"** einsendet und zu diesem Zwecke den **Bestellzettel** in dieser Ausgabe benützt.

Wer frühzeitig bestellt, wird nach Erscheinen des Kalenders auch frühzeitig bedient. Man schreibe an

„Der Courier"
1835 Halifax Street, Regina, Sask.

Bestellzettel

Bitte senden Sie Geld, insbesondere Bargeld, der Sicherheit halber nur per eingeschriebenen Brief. Noch besser ist es „Money Orders" oder „Postal Notes" zu benützen.

An „Der Courier"
Regina, Sask.
1835 Halifax Street.

Beiliegend übersende ich Ihnen:

für den „Courier" Bezahlung bis zum 1. Januar 1927 ..... $.....
dazu Vorausbezahlung bis zum 1. Januar 1928 — 2.50
für den Courier-Kalender 1927 ..... .50

Zusammen ..... $.....

Mein Name ist .....

Meine Post-Office Adresse ist .....

Provinz .....